

Vom Glauben

Autor(en): **Hayek, Max**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **43 (1939-1940)**

Heft 1

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-662157>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vom Glauben.

Von Max Hahel.

Der genialste Vertreter jener Philosophie, wie sie im letzten Jahrhundert in Amerika propagiert wurde, einer pragmatischen Philosophie, die praktische Regeln zur Erreichung eines erfolgreichen Lebens geben wollte, war zweifellos Prentice Mulford (1834—1891), dessen Bücher ja auch bei uns Epoche machten. Dieser Prentice Mulford, unbeschwert von klassischer Bildung, aber begabt mit einem sehr seltenen Blick für spirituale Wirklichkeiten, begann zunächst als Seemann, wurde dann Schiffskoch, Walfischfänger und Goldgräber, ehe er sich, 29jährig, als Journalist und Korrespondent betätigte (als welcher er auch, damals Vertreter des „San Francisco Bulletin“, die Wiener Weltausstellung von 1873 besuchte). Erst um 1886, ein 52jähriger, ging er daran, sein Lebenswerk zu schreiben. Er verließ New York, baute sich mit eigenen Händen eine Hütte in einem Walde von New Jersey und verfaßte dort, völlig abgeschieden und inmitten einer großen Natur, jene schmalen Bändchen der „White Croß Library“, der „Weißkreuz-Bibliothek“, die dann seinen Namen berühmt machten und ihm die Möglichkeit schufen, in seiner Hütte zu verbleiben und endlich an einem Maitage des Jahres 1891 als ein Meister des Lebens zu sterben und durch die Art dieses Sterbens die Wahrheit seiner Lehre zu bestätigen. Denn man fand Mulford leblos in einem Boote auf, Stille und Frieden auf dem Antlitz, das keinen Todeskampf verrät. Er war so souverän hinübergegangen, wie er zuletzt auf Erden gelebt hatte. Dieser Amerikaner hatte seine Bändchen lediglich in dem festen Glauben erscheinen lassen, daß sie einzig durch die Kraft des besonderen Geistes, der ihnen innewohnt, sich durchsetzen würden. Er hatte keinerlei „Reklame“ für sein Werk versucht, denn Reklame schien ihm eine unwürdige Methode, um dasjenige anzupreisen, was er zu sagen hatte. Wer braucht für den Geist, für den All-Geist, den „Unendlichen Geist des Guten“ Reklame zu machen? Er schrieb: „Diese Reihe von Essays, unter Schwierigkeiten und ohne Geld begonnen, ist von unserem Glauben vorwärts getragen worden!“ Nun, unter diesen Essays Mulfords fand sich auch einer, der betitelt war: „Glaube oder vom Geiste geführt werden.“ Mulford hatte nämlich, sein bewegtes Leben überschauend, erkannt, daß er vom Geiste

planmäßig geführt worden sei, daß sein Weg vom Seemann über den Journalisten folgerichtig beim Philosophen enden mußte, der nun aussprach, was auszusprechen der Geist ihn hieß. Dieser Geist, der ihn auch aus der Stadt geführt und ihn gelehrt hatte, seine Hütte zu bauen und grenzenlos zu glauben, grenzenlos. Dieser Glaube Mulfords, durch keine Predigt geweckt, vielmehr aus der Erkenntnis gewonnen, daß das Leben hält, was sich der Glaubende von ihm verspricht, er war Mulford eine lebendige Gewißheit, die sich ihm aus den Gesetzen des Geistes immer wieder bestätigte, wenn er sich auf diesen Geist nur richtig einstellte. „Glaube oder vom Geiste geführt werden!“ das Wort ist schließlich nur eine Variation der biblischen Darlegung: „Es ist der Glaube eine gewisse Zuversicht des, das man hoffet und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet.“ Mulford bewies das. Ja, er glaubte so fest, hatte eine so starke Zuversicht, eine so unbeirrbar Hoffnung und war so zweifelsfrei in bezug auf die Wirklichkeit dessen, „das man nicht siehet“, daß er den überkühnen Satz wagte: „Die Wünsche der Menschen sind die Befehle Gottes.“

Wenn wir unser eigenes Leben überschauen und uns seine Stationen rückblickend ins Gedächtnis rufen: dann müßten wir eigentlich auch zu Gläubigen werden. Zu Gläubigen an das Wunder, an die Güte, an die Gnade. Denn wenn uns etwas den Glauben lehren kann, so doch nur das lebendige Leben, sofern wir gerecht ermessen, was es uns alles schenkte und lehrte. Allerdings: wenn wir als maßlos Fordernde uns gebärden, wenn wir alles, was wir empfangen, als Gaben betrachten, auf die wir von Haus aus jeden Anspruch erheben durften, wenn wir nur an das denken, was es in dieser Welt zu nehmen und nicht auch an das, was in ihr zu geben ist: dann werden wir die feinsten Gesetze des Lebens überhaupt niemals erkennen, und unsere Seele wird unermögend sein, die zarte Freude dankbar zu empfinden, die schon der Anblick einer Blume gewähren kann. Wenn wir aber das Leben als Demütige betrachten, als Gläubige also: dann wird sich uns auf einmal zeigen, daß auch wir geführt werden, wie jener Prentice Mulford: mag diese Führung auch oft genug eine sehr verworrene und schmerzvolle gewesen sein.

So führt das Schicksal an verborgnem Band
Den Menschen auf geheimnisvollen Pfaden,
Doch über ihm wacht eine Götterhand,
Und wunderbar entwirret sich der Faden —

das sagt der Kaiser Altoum in Schillers „Turandot“. Diese „Götterhand“ scheint oft sichtbarlich in unser Leben einzugreifen, der Hand des Schachspielers vergleichbar, die der Figur auf dem Brette Weg und Platz anweist. Jeder von uns hat derlei schon erlebt, keinem versagte sich diese Hand und ihre Gnade, denn das scheinbar Harte, Grausame, Furchtbare wandelt sich zuletzt, nach Kampf, Mühsal und Leiden doch in das Glückliche und Harmonische, weil es nun einmal die Bestimmung der Dissonanz ist, zur Harmonie zu werden.

Wenige Menschen haben Glauben. Wahrer Glaube ist etwas ganz Seltenes. Ich fand ihn einmal bei einem älteren Manne, der von geringer Pension eine vierköpfige Familie zu erhalten hatte. Dieser Mann sprach mit Gott, dem Geber aller Gabe, wie mit einem im Zimmer gegenwärtigen Menschen. Wenn ein Kind dieses Mannes Schuhe brauchte und das Geld dazu fehlte, dann sprach der Mann zu Gott: „Du weißt doch, daß mein Hans Schuhe braucht! Gib ihm diese Schuhe! Laß mich nicht im Stiche!“ Oder „Du weißt doch, daß meine Tochter in die Schule gehen muß, daß ich das

Schulgeld für meine Tochter brauche, daß ich sie bekleiden muß! Gib mir das Geld für diese Zwecke! Hilf mir!“ Ich kenne diesen Mann seit vielen Jahren: er lebt noch immer. Sein Sohn trägt Schuhe. Seine Tochter besucht eine Erziehungsanstalt. Es war immer alles da. Immer wieder fand sich ein kleiner Verdienst, eine helfende Nebeneinnahme. Dieser Mann glaubt nicht an Gott: er weiß ihn lebendig, er weiß ihn in seiner Schöpfung wohnen, im Kosmos, und weiß, daß er, wie winzig er sei, im Kosmos zählt und nicht vergessen ist. In der Schrift ist ja zu lesen: „Euer Vater weiß, was ihr bedürft.“ Und wenn es anders wäre: wie bestünde denn diese Welt noch? Wie wäre sie noch, wenn nicht eine immer strömende, unerschöpfliche Güte diesen Planeten beschenke, eine goldene Flut des göttlichen Liebesgeistes, der uns befähigt, dem Leiden, dem Kummer und dem Schmerz standzuhalten, ja, endlich obzusegen? Wohl denen, die glauben können! Die aus dem Ja leben können, trotz alledem und alledem — und die das Leben auf sich nehmen, wie immer es sich ihnen zeigt! Und deren Aufblick jener All-Macht gilt, die dem Menschen, wenn sie ihm die Prüfung schickt, zugleich auch die Kraft verleiht, sie zu bestehen. Denn, wie es in der Schrift heißt „denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen“.

Die Worte des Glaubens.

Drei Worte nenn ich euch, inhaltlich schwer,
Sie gehen von Munde zu Munde;
Doch stammen sie nicht von außen her,
Das Herz nur gibt davon Kunde;
Dem Menschen ist aller Wert geraubt,
Wenn er nicht mehr an die drei Worte glaubt.

Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei,
Und würd' er in Ketten geboren;
Laßt euch nicht irren des Pöbels Geschrei,
Nicht den Mißbrauch rasender Tore.
Vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht,
Vor dem freien Menschen erzittert nicht!

Und die Tugend, sie ist kein leerer Schall,
Der Mensch kann sie üben im Leben,
Und sollt' er auch straucheln überall,
Er kann nach der göttlichen streben;
Und was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüt.

Und ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt,
Wie auch der menschliche wanke,
Hoch über der Zeit und dem Raume schwebt
Lebendig der höchste Gedanke;
Und ob alles in ewigem Wechsel kreift,
Es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist.

Die drei Worte bewahret euch, inhaltlich schwer,
Sie pflanzen von Munde zu Munde,
Und stammen sie gleich nicht von außen her,
Euer Inn'eres gibt davon Kunde;
Dem Menschen ist nimmer sein Wert geraubt,
Solang er an diese drei Worte glaubt.

Friedrich Schiller.